

## Weihnacht.

Himmel, zur Erde im Glanze der Kerzen  
Steigt du hernieder und lenkst in die Herzen  
Strahlen der ewigen Herrlichkeit.  
Leise im träumenden Kindergemüte  
Weckst du des Märchens balladische Blüte,  
Lichtumflößene Weihnachtszeit!

Aus der Kindheit zaubrilchem Eden  
Sind wir auf rauhere Fluren getreten  
Und dahin ist's — es war einmal.  
Ach durch der Wirklichkeit graulame Feen  
Ist es um Dornröschens Leben geschehen,  
Ist verunken das Ideal.

Doch wenn des Christfestes Stern ist erschienen,  
Bricht es hervor aus des Alltags Ruinen,  
Strahlt uns ein Licht, das die Nacht uns nicht  
raubt,  
Steigt aus dem drückenden Weltgetriebe  
Wieder der Sinn für die Wunder der Liebe,  
Die alles hoffet und duldet und glaubt.

Elsa Ackermann.



## Das Grammophon.

Weihnachts-Humoreske von L. Ponta.

(Nachdruck verboten.)

„Was bitt' ich mir aus, diesmal zu Weihnachten gibt's keine Ueberraschungen.“ jagte Herr Rentier Brösemann ziemlich verärgert zu seiner Gattin. „Die habe ich nun satt! Diesmal möchte ich nun wirklich etwas haben, was mir selber Spaß macht, nicht nur Euch Weibern. Und wenn Ihr mir noch einmal etwas ähnliches schenkt, wie im vorigen Jahre den Teetisch, dann mach' ich's auch wie der Mann in der Anekdote und schenke Dir eine Jagdflinte. Dann kommst Du einmal sehen, was bei den Ueberraschungen herauskommt.“

Frau Minna Brösemann war beleidigt. „Dir kann man's auch nie recht machen, Emil.“ jagte sie vorwurfsvoll. „Ein Teetisch ist doch was wunderhübsches und man braucht ihn doch jetzt wirklich notwendig.“

„Für mich ist er so besonders hübsch und passend.“ murmelte Herr Brösemann ironisch. „Weil ich Tee verabseue. Die Flinte kriegst Du, das steht fest, eine prachtvolle Säbnerflinte. Ich habe sie mir schon angesehen. Meine ist ein wackliges altes Ding, ich freue mich schon darauf, mit der neuen auf die Jagd zu gehen.“

Frau Brösemann warf vorwurfsvolle Blicke gen Himmel und auf ihren Gatten. Aber dann hielt sie es doch für richtig, einzulenkten und zu parlamentieren.

„Ja, was wünschst Du Dir denn eigentlich, Emil? Es ist auch so fürchtbar schwer, einem Mann das Richtige zu schenken. Rauchentensilien hast Du schon mehr als notwendig, Sofakissen auch.“

Herr Brösemann unterbrach sie energisch. „Untersteht Euch! Ich weiß übrigens ganz genau, was ich mir wünsche. Ein Grammophon! Aber natürlich keins von den schlechten Dingen, sondern ein gutes, wovon man wirklich einen Genuß hat.“

„Ein Grammophon?“  
Frau Brösemann war entsetzt.

„Wie kommst Du denn auf die Idee?“  
„Die Idee ist gar nicht so übel. Wenn man des Abends gemütlich zu Hause sitzt, läßt man sich von so 'nem Ding etwas vorsingen und spielen, das macht Spaß. Unserer kommt ja doch nicht dazu, den Caruso und die anderen Berühmtheiten zu hören, da läßt man sie auf dem Grammophon was vortragen. Das hat auch was für sich.“

„Ich finde ein Grammophon gräßlich.“ jagte Frau Brösemann ärgerlich.

„Du sollst es ja auch nicht geschenkt bekommen. Da steht man einmal wieder, daß die ganze Schenkerei der pure Egoismus ist. Nicht was mir Spaß macht, soll ich haben, sondern was Dir Spaß macht. Aber das sag' ich Dir, ein Grammophon wünschst ich mir und sonst nichts.“ Und Herr Brösemann ging aus dem Zimmer und schlug die Tür ziemlich heftig hinter sich zu.

„Nein, ein Grammophon schenke ich Papa nicht.“ jagte am andern Tage Frau Brösemann zu ihrer verheirateten Tochter, der Frau Oberlehrer Willer. „Teuer sind die Dinger auch noch, und ich habe schon einen schönen Salontisch ausgekauft, der alte ist doch gar zu schlecht. Man muß sich direkt schämen, wenn Besuch kommt. Und ein Grammophon! Was für eine Idee! Du kennst ja Papa, wie er ist, man würde sich vor dem Ding nicht mehr retten können, bis in die Nacht hinein würde er's in Betrieb haben! Also das ist nichts, den Wunsch muß er sich verzeihen. Es ist auch gar nicht gut, wenn man den Männern immer den Willen tut.“

Nachdenklich ging Frau Willer nach Hause. Wenn Papa sich das Grammophon so sehr wünschte, warum soll er's denn nicht bekommen! Sie waren ohnehin immer in Verlegenheit, was sie dem pater familias zu Weihnachten stiften sollten. Gut, da tat man sich mit den anderen zusammen, Brösemanns hatten schon drei verheiratete Töchter, und

schenkte ihm zu dritt das Grammophon. Das war ganz bequem. Später konnte man ihm dann die Platten dazu stiften und brauchte sich den Kopf über kleinere Geschenke eine zeitlang nicht mehr zu zerbrechen.

Der Mama sagte sie natürlich nichts davon. Sie dachte sich das als eine sehr hübsche Ueberraschung, wenn unter einem Tuche, das die Geschenke verdeckte, plötzlich das Grammophon laut wurde.

Und darum stimmte sie mit ein, als ein paar Tage darauf, Mama der Tante Zulchen, der Schwester ihres Vaters, ebenfalls die Grammophongeschichte erzählte. Nein, Papa brauchte kein Grammophon! Ein Salontisch war nötiger und nützlicher und machte auch weniger Lärm.

Tante Zulchen ging nachdenklich nach Hause. Warum Frau und Kinder ihrem Bruder doch bloß das Grammophon nicht gönnen wollten! Das war doch eine Kleinigkeit. Aber so geht es im Leben! Da racker sich so ein Gatte ab sein halbes Leben lang, opfert sich für die Familie auf, arbeitet und sorgt, damit sie alle gute Tage haben, hat es zu etwas gebracht in der Welt, und dann will man ihm nicht einmal einen bescheidenen Weihnachtswunsch erfüllen.

Herr Brösemann selber kam noch einmal auf das Grammophon zurück.

„Na, wie wird's denn mit meinem Weihnachtsgeschenk?“

Frau Minchen machte ein unwilliges Gesicht. „Ach Gott, Du mit Deinem Grammophon! Ich stelle mir schon vor, wie das Ding Tag und Nacht schnurrt! So einen Rärmacher lassen wir doch lieber aus dem Hause.“

Herr Brösemann jagte nichts. Er war im allgemeinen zu Geduld und Selbsterleugnung erzogen, aber in seiner Seele keimte ein schwarzer Gedanke. Gut, wenn seine Minna einmal wieder ihren Willen durchsetzen wollte, so konnte er den seinigen doch durchsetzen. Schenkte sie ihm kein Grammophon, so schenkte er ihr eins. Er freute sich schon auf ihr Gesicht am Weihnachtsabend, wenn plötzlich das Grammophon losging. Ohnehin wußte er nicht, was er ihr schenken sollte. Er hatte, wie so viele Gatten, Pech mit seinen Geschenken. Was er auch aussuchte und kaufte, es verfiel unweigerlich nach dem Fest dem Geschie des Umtausches. Na, das Grammophon sollte einmal nicht ungetauscht werden, dafür wollte er schon sorgen.

Und so kam das schöne Weihnachtsfest heran, — Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Bei Brösemanns war, wie gewöhnlich, große Familienversammlung. Die verheirateten Kinder mit ihren Sprößlingen waren da, Tante Zulchen und Tante Köschen, die beiden unverheirateten Schwestern Herrn Brösemanns, die ganze Familie.

Es war ein feierliches Treiben. Herr Brösemann hatte seinen Groll gegen seine Gattin längst vergessen. Sollte sie ihm nun schenken, was sie wollte, zu seinem Grammophon kam er doch.

Und nun war der feierliche Moment gekommen. Die Brösemannischen Enkel sangen ein Weihnachtslied und jagten ihre Gedichte niedlich auf, alles war freundliche Erwartung, als sich die Tür zum Weihnachtszimmer öffnete.

„Ach!“

Jede Familie hatte ihren besonderen Tisch, auf dem die Geschenke der Eltern lagen, und einen anderen, auf dem sie für ihre Eltern aufgebaut hatten.

Diesmal hatten sie's alle merkwürdig heimlich. Herr Brösemann schlüpfte sofort hinter den Christbaum und begann ein geheimnisvolles Tun.

Frau Brösemann machte sich an einem großen Gegenstand zu schaffen, der unter einem Tuch verborgen war, und Frau Oberlehrer Willer desgleichen.

Und dann plötzlich ein vielstimmiger Aufschrei. Denn fast mit einem Schlage erhob sich ein ungeheurer wirrer Lärm, so daß sie alle entsetzt zusammensuhren.

Am Himmels willen, was war denn das! Herr Brösemann kam mit weit aufgerissenen, schredensvollen Augen hinter dem Christbaum hervor.

Frau Brösemann erblickte und sah mit allen Zeichen des Entsetzens ihre Tochter an.

Diese startete verblüht und fassungslos auf Vater und Mutter.

„Ach, und Tante Zulchen und Tante Köschen, sie mußten sich in den nächsten Sessel niederlassen, ganz schwach wurde ihnen zumute.“

„Was war das? Varmherziger Gott, das war ja etwas Furchtbares! Ein infernalischer Lärm erhob sich fast wie mit einem Schlage, ein Trompetengeschmetter und Klavierpauken, ein Horngebläse und Getöse, und dazwischen menschliche Stimmen, Männer- und Frauenstimmen.“

„Im fernem Land, unnahbar euren Schritten,“ bröhte die eine, und die andere flüsterte:

„Leise, leise, fromme Weibe.“

Und eine dritte triumphierte:

„Ich hab' einen Mann, einen eigenen Mann!“

Aber das alles wurde überhört von den wichtigen Klängen des Dessauer-Marsches:

„So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage!“

Die ganze Weihnachtsgesellschaft saß und stand, wie gebannt, wie sie gerade gesehen und gestanden hatte, als das schaurige Konzert begann. Willenslos stehen sie alles über sich ergehen. Aber als das vierfache, schmurrende Arrr vorbei war und Stille eintrat, atmeten sie alle einmal tief auf, wie von einem bösen Zauber erlöst, und dann erhob sich ein Stimmenchor, der dem vorigen nur ganz wenig nachgab.

„Am Gottes willen, was ist das!“

„Mama, Du sagst doch, Du schenkst einen Salontisch!“

„Liebe Schwägerin, warum hast Du uns denn das verheimlicht?“

Frau Brösemann weinte fast, nein, sie weinte wirklich. Zwei dicke Tränen rannen aus ihren Augen.

„Wie konnt' ich denn auch denken, daß Ihr auf die Idee kommt!“

Herr Brösemann brachte zuerst Methode in die Sache. Er sah sich forschend um Kreise um.

„Na, nun wollen wir doch mal erst feststellen, wie viele es sind. Eins, zwei, drei.“ Er machte eine kleine Pause und zeigte hinter den Christbaum.

Dann fügte er mit sinkender Stimme hinzu: „Vier. Also das eine ist von Dir, Alte. Na, war doch nett, daß Du meinen Wunsch erfüllt hast! Komm her, dafür muß ich Dir einen Kuß geben. Und das zweite?“

„Ach, Papachen.“ jagte Frau Willer schwach.

„Weil Mama doch davon sprach, daß sie Dir's nicht schenken wollte, dacht' ich, wir Kinder sollten es tun, und da haben wir uns zusammengetan.“

„Brav von Euch, wirklich brav! Sieh' mal, Alte, was wir für gute Kinder haben!“ Und eine neue Kuß- und Dankesszene folgte. „Und das dritte?“

Tante Zulchen hatte schon längst ein paar Tränen vergossen. Jetzt wischte sie sie ab, und jagte mit zitternder Stimme:

„Ach, lieber Emil, das liebe Mädchen jagte doch auch zu mir, — und da, — da dacht' ich —“

Herr Brösemann hatte seine beiden Schwestern bereits umarmt.

„Ihr seid doch gute, alte Mädchen!“ jagte er gerührt. „Wirklich nett von Euch, daß Ihr Eurem Bruder doch eine wirkliche Freude machen wolltet!“

„Na, das sind aber doch immer erst drei.“ jagte Frau Brösemann mit ersterbender Stimme.

„Aber es sind doch vier da!“

„Na ja, siehst Du, das ist der Fluch der bösen Tat!“ Herr Brösemann war jetzt etwas verlegen.

„Du hast Dich so energisch gegen das Grammophon gewehrt. Zur Strafe dafür hab' ich Dir das angebotene Geschenk machen wollen. War's denn keine Säbnerflinte, so sollte es mein Grammophon sein. Na, trösten wir uns. Das geht ja noch beinahe über die Heuterliche Geschichte mit den drei

Drillen! Aber gar zu schlimm ist's ja nicht. Nach Tisch hatten wir eine Probe ab. Das Beste wird behalten und die anderen tauschen wir eben um. Denn das Untauchen hinten nach, das bin ich ja doch nun einmal schon gewöhnt!

## Gefesselt.

Roman von F. Arnefeld.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die junge Frau ging also ganz allein zu ihrer Zusammenkunft? setzte er sein Verhör fort.

„Ja; ich behielt sie aber im Auge, und als sie das Haus verließ, schlich ich ihr unbemerkt nach.“

Es war wohl Zufall, daß die Augen des Amtsrichters bei diesen Worten an Ernsts Gestalt hinunterglitten und an seinem schmalen, mit einem recht elegant gemachten Sittelfel besetzten Fuße haften blieben.

„Sie hörten, was die beiden miteinander sprachen?“

„Ich hörte es, aber ich verstand nicht alles; sie sprachen sehr schnell in französischer Sprache miteinander, und ich konnte nicht ganz folgen. Soviel vernahm ich aber doch, daß der Marquis wie ein Rasender schrie, tobte und drohte, und daß Annie sich entschieden weigerte, ihm zu folgen.“

„Zulezt legte er Hand an sie, und da eilten Sie zu ihrem Beistande herbei.“ sagte der Amtsrichter, wie von der eigenen Spannung fortgerissen, sehr schnell.

Der Assessor sah ihn sehr verwundert an, dieje gar zu lebhaft Teilnahme an dem Vorgange befreudete ihn. „Ich fürchtete das auch, aber sie riß sich los und stürzte fort.“

„Er verfolgte sie?“

„Nur wenige Schritte.“

„Weil Sie ihn daran verhinderten?“

„Ich hatte das nicht nötig; er blieb plötzlich, wie sich besinnend, stehen.“

„Und dann?“

„Je nun, dann folgte ich der jungen Dame, um mich zu überzeugen, daß sie auch wohlbehalten in die Villa zurückgelangte.“

„Und das haben Sie gesehen?“

„Allerdings, und deshalb kann ich bezeugen, daß sie den Marquis nicht ermordet hat.“

„Wer ist aber dann der Mörder des Marquis?“ fragte der Amtsrichter, Ernst scharf fixierend.

„Das weiß ich nicht,“ erwiderte dieser, aber es kam unsicher heraus; er ward unter den forschenden Blicken des Verhörenden recht verlegen.

„Wo sind Sie selbst geblieben?“

„Ich ließ Fräulein Wilson einen Vorprung, damit sie mich nicht bemerken sollte, und kehrte dann auch in die Villa zurück; erst am andern Morgen beim Frühstück sah ich sie wieder, denn sie hatte sich am Abend unwohl melden lassen und war auf ihrem Zimmer geblieben. Ich hatte keine Gelegenheit, mich zu erkundigen, wie die Unterredung abgelaufen sei.“

Ernst schwieg; er glaubte alles, was notwendig sei, gesagt zu haben, und war einigermaßen verwundert, als der Amtsrichter weiter fragte:

„Sie waren zugegen, als die Meldung von der Ermordung des Marquis in Ihr Elternhaus gelangte?“

„Ja.“

„Wie kommt es, daß Sie den Herrn Obersten nicht zur Rekonoszierung der Leiche begleiteten?“

„Es hatte mich niemand dazu aufgefordert, und es ist dies kein Geschäft, zu welchem man sich drängt.“

„Sie scheinen aber auch nicht in der Villa geblieben zu sein, wo Ihre Anwesenheit den sehr erregten Damen doch ein großer Trost gewesen sein würde.“

„Ich hatte gerade an diesem Vormittag wichtige Amtsgeschäfte und im übrigen handelt es sich hier-

bei doch gar nicht um das, was ich getan oder gelassen habe, sondern —“

„Sie irren, Herr von Hilbach, es handelt sich in sehr hohem Grade um das, was Sie getan haben,“ unterbrach ihn der Amtsrichter, immer noch höflich, aber doch in merklich kälterem Gesächtsstone.

„Herr Amtsrichter, was soll das heißen?“ rief Ernst aufspringend.

„Das mich bedürken will, Sie haben mir da teils Wahrheit, teils aber auch Dichtung erzählt,“ erwiderte der Richter gelassen.

„Herr Amtsrichter, ich verstehe Sie nicht!“

„Oder besser, Sie wollen mich nicht verstehen. Sehr wundern muß ich mich, daß Sie, als Jurist, nicht selbst eingesehen haben, daß ich mich bei einer so widerspruchsvollen, ungläubhaften Geschichte, wie Sie mir erzählt, nicht beruhigen kann.“

„Die Wahrheit ist zuweilen ungläublich,“ sagte Ernst.

„Deshalb ist aber das Unglaublichste nicht immer wahr.“

„Was denken Sie? Habe ich Sie noch nicht überzeugt, daß die junge Dame den Mord nicht begangen hat?“ rief der Assessor.

„Ich habe ihr die Tat noch keinen Augenblick angetraut; möchte Sie aber nun fragen: wissen Sie nicht, wie sie dazu kommt, sich des Mordes anzuklagen, noch ehe man sie nur darnach gefragt hat?“

„Das weiß ich nicht; sie scheint sich in einem beinahe unzurechnungsfähigen Zustande befunden zu haben.“

„Den Eindruck macht sie keineswegs. Wenn jemand sich eines so schweren Verbrechens zeihl, so muß er doch vollständig Gründe dafür haben.“

„Ich kenne dieselben nicht,“ antwortete Ernst, suchte dabei aber das Gesicht so zu wenden, daß er den Blicken des Amtsrichters auswich.

„So will ich sie Ihnen nennen,“ versetzte dieser, jedes Wort scharf betonend. „In ihrer grenzenlosen Unkenntnis der Geseke glaubte sie, es sei genug, wenn sie sich selbst als Mörderin erklärte, um sofort die ganze Untersuchung zu beenden, ja, sie war erstickt und entrüstet, daß man sie nicht sofort verurteilte.“

„Das arme, arme Kind!“ stieß Ernst unwillkürlich heraus.

Der Amtsrichter lächelte leise, schenkte diesem Zwischenruf jedoch anscheinend keine Beachtung, sondern fuhr fort: „Sie tat das, weil sie den wirklichen Täter kennt und seine Schuld auf sich nehmen wollte, und dieser Täter — er hielt eine Minute inne, um das Gewicht seiner Worte zu verstärken — „dieser Täter sind Sie!“

Ernst machte eine Bewegung, als wollte er sich auf den Amtsrichter stürzen. „Herr, wie können Sie wagen —“

„Sie vergessen, wo Sie sich befinden,“ unterbrach ihn der Amtsrichter ruhig und fuhr fort: „Ich kann mir jetzt ganz genau vorstellen, wie die Sache sich zugetragen haben wird. Sie sind mit oder ohne Wissen der jungen Dame — darauf kommt es nicht an — zu ihrem Schutze mit zu der Unterredung gegangen, der Marquis hat Sie bedroht und hat vielleicht selbst den Dolch auf Sie gezückt. Sie haben sich dann auf ihn gestürzt, ihm die Waffe entziffen und ihn, da Sie ihm an Kraft weit überlegen waren, überwältigt und niedergestochen.“

Ernst hatte diese Auseinandersetzung mit vorgebeugtem Leibe und rollenden Augen mit angehört. „So hätte es sein können, bei Gott, so würde es geworden sein, wenn er sich an Annie vergiffen hätte,“ rief er.

Der Amtsrichter nickte befriedigt vor sich hin, was er lange schon gemutmaßt, ward ihm durch diese Aeußerung zur Gewißheit; zwischen dem Assessor und der Engländerin bestand ein Liebesverhältnis.

„So ist es gewesen,“ sagte er. „Sie haben keinen Mord, kaum einen Totschlag begangen, sondern sich im Zustande der Nothwehr, der Verteidigung befunden; warum leugnen Sie das nur so hartnäckig?“

„Weil es sich nicht so verhält, ich habe keinen Kampf mit dem Marquis gehabt.“

„Sie wollen mich also glauben machen, es sei, nachdem Sie den Neuen Garten verlassen, ein anderer dahingekommen und habe den Marquis niedergestochen?“

„Es muß wohl so gewesen sein.“

„Ueberlegen Sie gar nicht, wie unwahrscheinlich das ist?“

„Wir haben das Kapitel von den Unwahrscheinlichkeiten bereits erörtert,“ versetzte Ernst achselzuckend.

„Es ist kein Raubmord verübt.“

„Einem Abenteuerer, wie der Marquis war, mag leicht jemand auflauern,“ warf Ernst ein.

„Der große Unbekannte,“ versetzte der Amtsrichter spöttlich. „Ich halte die junge Dame doch nicht für so phantastisch, daß sie sich für einen solchen opfern möchte. — Sie haben vorher angebeutet, sie könne sich im Zustande der Unzurechnungsfähigkeit selbst beschuldigen haben,“ fuhr er fort, da Ernst die letztere Bemerkung unbeantwortet ließ, „sie hat im Gegenteil Beweise ihrer vollständigen geistigen Gesundheit gegeben; freilich hat sie durch ein eigenartiges Verhältnis gerade das herbeigeführt, was sie verhindern wollte. Sie haben mir erzählt, Annie Wilson hätte Sie gestern vormittag mit ihren Lebensschicksalen bekannt gemacht und Ihnen gesagt, der Marquis, ihr Gatte, habe sie zu einer Unterredung in den Neuen Garten bestellt — die junge Frau dagegen hat hoch und teuer versichert, sie habe mit niemand darüber gesprochen, kein Mensch habe gewußt, daß sie zu der Zusammenkunft gegangen sei. Sie berichteten mir, Sie hätten Annie darüber aufgeklärt, daß die Gültigkeit ihrer Ehe anfechtbar sei; die Dame aber hat, als ich sie darum befragte, mit ganz besonderer Dringlichkeit beteuert, sie habe das nicht gewußt und von niemand gehört. Es lag ihr also daran, alles zu vermeiden, was möglicherweise dazu führen konnte, daß Ihr Name in der Angelegenheit genannt werde.“

„Sie wissen die Dinge so geschickt zu gruppierten, daß ich beinahe selbst an meine Schuld glauben könnte,“ sagte Ernst, ironisch lächelnd; gestattete Sie mir nun eine Gegenfrage: Wenn ich die Tat begangen hätte und sie leugnen wollte, würde ich dann zu Ihnen gekommen sein und so viel zugegeben haben, wie ich getan?“

„Sie sind doch nicht ein Mensch, der das Weiß, das ihn liebt, sich für ihn opfern läßt!“ fuhr der Amtsrichter heraus, und es erfaßte ihn ein Grimm gegen den Mann, der sich krümmte und wand, um nur den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, während das schöne, exaltierte, aber edle Wesen mit einer wahren Begier das Märtyrertum für ihn auf sich genommen hatte. „Spät genug sind Sie allerdings gekommen,“ fügte er hinzu, und jetzt klang sein Ton verächtlich.

„Spät? Ich kam, sobald ich von der Verhaftung erfuhr.“

„Sie hätten gar nicht forgehen dürfen, der Eifer für die Erfüllung Ihrer Amtsgeschäfte macht Sie ebenfalls verdächtig. Wie konnten Sie am heutigen Tage die Mutter, die Geliebte verlassen? Ein unbefangener Mann hätte das nicht getan.“

Ernst senkte den Kopf; hatte denn seine Vorsicht gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Nach einem Ueberlegen sagte er: „Ich will Ihnen ein Zugeständnis machen, Herr Amtsrichter.“

„Endlich,“ murrte dieser.

„Ich glaube allerdings, Annie Wilson ist von der Besorgnis erfüllt, ich sei, wie es sich auch in der Tat verhielt, trotz ihres Verbotes in der Nähe des Dries der Zusammenkunft gewesen, nach ihrem Fortgehen mit dem Marquis in Streit geraten und habe ihn niedergestochen. In ihrem Ekelmut will sie die Tat auf sich nehmen, ohne daran zu denken, daß ich nimmermehr dazu schweigen würde.“

„Sie tun es doch.“

„Ich sage, wie die Dinge sich verhalten.“

„Sehr bedingungsweise,“ versetzte der Amtsrichter achselzuckend, „ich kann Sie nicht zwingen,

die Wahrheit zu sagen; Sie tragen übrigens noch einen stummen Anflüger mit sich herum."

"Ich?" Der Assessor suchte mit den Blicken an seiner Kleidung herum.

"Sie tragen recht moderne, elegant gearbeitete Stiefel," jagte der Amtsrichter, "hatten Sie dieselben auch an, als Sie gestern Abend im Neuen Garten waren?"

"Gewiß, ich trug sie gestern Abend," erwiderte Ernst mit spöttischem Achselzucken; "was weiter?"

"Man hat den Abdruck eines so gearbeiteten Stiefels am Tatort gefunden."

"Und nach dem bloßen Augenschein wollen Sie beurteilen, daß dieser Abdruck gerade mit meinem Fuße übereinstimme?"

Der Amtsrichter klingelte, während ein leises Lächeln um seine Lippen huschte. Dem eintretenden Diener befohl er, den Kriminalkommissar Meienberg, der sich noch im Gerichtsgebäude befinden müsse, hereinzuschicken, nahm diesen, der nach wenigen Augenblicken erschien, beiseite und teilte ihm das Ergebnis der Leichen mit Assessor von Silbach gehaltenen Unterredung mit.

Der Kommissar warf, während er aufmerksam zuhörte, verstohlene Blicke auf den Assessor, sein Gesicht aber blieb unbeweglich.

"Darf ich Sie bitten, dem Herrn Kommissar Ihren Fuß zu überlassen?" wandte sich der Amtsrichter an Ernst.

Dieser streckte den Fuß vor, ungefähr als habe er einen Schuhmacher vor sich, der ihm Maß nehmen sollte; Meienberg brachte ein aus starkem Papier geschnittenes Muster mit aus starkem Papier geschnittenes Muster zum Vorschein, hielt es gegen die Sohle von Ernsts Stiefel und ließ ihn darauf treten, verglich beides mit dem Zentimetermaß, und nicht nur der Amtsrichter, sondern auch Ernst selbst überzeugte sich zu seinem Schrecken, daß alles aufs Haar stimme. Nicht nur die Länge und Breite, sondern auch die etwas eigenartige Form des Stiefels war genau wiedergegeben.

"Die Stiefel scheinen noch neu zu sein," warf der Kriminalkommissar leicht hin.

"Ja, ich habe sie vor einigen Tagen aus Berlin mitgebracht," erwiderte Ernst.

"Wo haben Sie dieselben gekauft?" fragte der Kommissar hastig.

"In der Schuhwarenhandlung von Junker in der Leipziger Straße."

(Fortsetzung folgt.)

## Der Weg zum Leben.

Roman von Erich Ebenstein.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Emmerich riß seinen Hut vom Nagel und stürmte dem Arzte voran, die Treppe hinunter. Das Heim der Pflegerinnen befand sich zu ebener Erde. Als er eintrat, wurde ihm der Bescheid gegeben, daß gegenwärtig alle Schwestern außer Haus beschäftigt seien. Die erste würde in etwa vier Tagen frei.

Wie betäubt stand er da. Was nun? Von der Pflege hing alles ab, hatte der Doktor gesagt, und sofort mußte eine Pflegerin beschafft werden. Zwar gab es noch manche Orte, wo er hoffen durfte, eine Pflegerin zu bekommen, aber es fiel ihm schwer auf die Seele, daß der Arzt gesagt hatte: nur eine liebevolle, gewissenhafte — wie sollte er die gerade herausfinden? Claudia fiel ihm ein, wenn er an die telegraphierte oder an Margit? Nein, Margit war nichts. Und Claudia würde vorübermorgen nicht kommen können. Zu spät — alles zu spät . . .

Blötzlich kam es wie eine Eingebung über ihn. Martha! Wenn er zu ihr ging — sie bat — auf den Knien anflehte — sie würde kommen! Und die würde auch liebevoll und gewissenhaft sein! Es war Ende Juli, ihre Schülerinnen mußten schon Ferien haben und wenn auch nicht — es handelt sich um ein Menschenleben!

Sie war zu Hause. Erkannt hieß sie ihn eintreten. Er war noch immer im schwarzen Anzug, wie er von der Matura gekommen war, das dunkelblonde Haar klebte feucht auf der Stirn, er war bleich bis in die Lippen hinein.

Beobend trug er ihr sein Anliegen vor. Martha Lorolandt ließ ihn nicht einmal ausreden. "Wozu so viele Worte? Man braucht mich — ist das nicht genug? Was könnte es auf der Erde Wichtigeres für mich geben als eine solche Aufgabe? O, wenn es uns nur gelingt, Ihre Mutter zu retten! Seien Sie versichert, daß ich das Menschennögliche tun werde."

Sie hatte die Schürze abgehunden und aus dem Schrank einige Wäsche entnommen, die sie nun zusammenpackte. Alles besonnen, ohne Hast und Aufregung.

"So, ich bin fertig."

Er drückte ihr stumm in heißen Dank die Hand. War sie nicht ganz einzig in der Welt? So selbstlos und hilfsbereit, so glücklich, daß man sie rief zu schwerem Dienst. So dankbar, daß sie helfen durfte.

Leise betrat er das Krankenzimmer. Renate lag im höchsten Fieber, kannte niemanden und murmelte unaufhörlich lateinische Verse vor sich hin. Ab und zu überfiel sie der Husten, und blutiger Schaum trat auf ihre Lippen. Ganz leise und sanft mit unendlich liebevollem Mitleid strich Marthas Hand über das zuckende Gesicht, in dem die Augen wie glühende Kohlen brannten. Sie erneuerte den Eisbeutel auf der Stirn der Kranken und ließ das Mouleaur herab, damit der grelle Reflektor des gegenüberliegenden, sonnenbeschienenen Hauses Renate nicht irritieren sollte. Dann setzte sie sich neben das Bett, nahm Renates Hand in die ihre und winkte Emmerich und dem Stubenmädchen mit den Augen zu, das Krankenzimmer nun zu verlassen.

Emmerich begab sich in sein Zimmer. Dort schrieb er einen langen Brief an Onkel Wolfgang und einen kurzen an seinen Vater nach W., worin er beiden von Renates Erkrankung Nachricht gab.

Dann schloß er auf den Zehenspizzen wieder an die Tür des Krankenzimmers. Alles unverändert. So blieb es. So oft er auch in banger Frage den Kopf durch die Tür steckte — immer hieß es: unverändert. Der Arzt kam dreimal täglich. Er konnte die Vorzüglichkeit der Pflegerin nicht genug rühmen. So ein Wesen — so unermüdlich — so genial im Erfinden von Erleichterungen für ihre Patientin sei ihm noch nie am Krankenbett begegnet. Er war ganz begeistert und trotzdem er schon christamer Familienvater war, sogar ein bißchen verliebt in dies junge, stille Mädchen.

Aber die Kranke schüttelte er bedenklich den Kopf.

"Es ist nicht die Lungenentzündung, obwohl die ja auch genug Anlaß zu Bedenken gibt. Aber die Schwäche! Diese gräßliche Schwäche und dabei völlig ruinierte Nerven! Keine Widerstandskraft. Ich fürchte — ich fürchte sehr . . ."

Dennoch brannte Renates Licht taftlos weiter, bald stärker, bald schwächer, bald wie eine wilde Flamme, bald matt flackernd, bald im Verlöschen. Aber es brannte.

Eines Tages jagte der Arzt zu Emmerich: "Es wäre wohl ganz gut, wenn Sie Ihren Onkel schreiben, daß er kommt." Emmerich telegraphierte sofort an Wolfgang. Dann schrieb er an seinen Vater. Als er den Brief auf die Post tragen wollte, traf er im Hausflur mit einer großen, schwarzgekleideten Dame zusammen, die suchend herumblühte und sich dann an ihn wandte.

"Können Sie mir nicht sagen, mein Herr, ob hier Frau Renate von Willmann wohnt?"

"Jawohl, gnädige Frau. Aber Sie können meine Mutter nicht sprechen, sie ist schwer krank" — seine Stimme bebte — "beinahe hoffnungslos!"

Die Dame drückte ihm beide Hände und sagte herzlich: "Sie sind also sein Nefse, Emmerich! Verzeihen Sie, ich muß mich vorstellen: mein Name ist Thoinas, Korbula Thomas, und ich bin

eine sehr gute, treue Freundin Ihres Onkels Wolfgang Nemefius, den ich wie einen Sohn liebe. Er schrieb mir von Ihrer Mutter Erkrankung und bat mich, selbst herzugehen und ihm genauen Bericht zu erstatten. Darf ich hinaus? Kann ich Ihnen irgendwie nützlich sein? Wenn Sie keine gute Pflegerin haben — ich würde sehr gern die Pflege übernehmen, ich bin geübt darin" — ein schmerzlicher Zug flog über ihr Gesicht — "und Zeit hätte ich auch. Vor einigen Wochen starb mein Mann — das letzte, was ich noch auf Erden hatte."

Emmerich sah die Frau teilnehmend an. Er fühlte sich sofort zu ihr hingezogen. Ihre klaren, treuen Augen, die bis auf den Grund der Seele zu dringen schienen, blickten ihn warm und herzlich an, wie die einer guten Mutter. Und Onkel Wolfgang hatte sie gefunden!

"Ich danke Ihnen innig, gnädige Frau, für Ihr gütiges Anerbieten, aber Mama hat einen vorzüglichen Pflegerin, ein wahres Ideal! In dieser Beziehung mangelt ihr nichts." Seine Augen leuchteten warm auf. "Wenn Sie so freundlich sein wollten, nur einen Augenblick zu warten — ich muß diesen Brief an Papa rasch in den Kasten werfen — dann könnten wir zusammen hinausgehen."

Als sie beide wenige Minuten später die Treppe hinaufstiegen, teilte Emmerich Frau Thomas mit, daß er auf Wunsch des Arztes an Wolfgang telegraphiert habe.

"Ich glaube, er wird wohl noch heute Abend kommen," schloß er, öffnete die Eingangstür, seiner Begleiterin den Vortritt lassend.

Im Wohnzimmer angelangt, bat er Frau Thomas, abzulegen und einzuweilen Platz zu nehmen.

"Ist es Ihnen recht, gnädige Frau, so rufe ich die Pflegerin einen Augenblick heraus, sie kann Ihnen am besten die gewünschte Auskunft geben. Mama selbst ist immer ohne Bewußtsein."

Frau Thomas setzte sich ans Fenster und wartete.

Hinter ihrem Rücken ging leise eine Tür. Frau Thomas wandte sich rasch um und blieb sprachlos vor Erstaunen.

"Martha — Du?" rang es sich endlich von ihren Lippen. Sie stand mit dem Rücken gegen das Fenster. Martha Lorolandt, im Goldglanz der Nachmittagssonne, gebend von dem ihr entgegenfließenden Licht, sah nur eine hohe, dunkle Gestalt. Aber jetzt — an der Stimme erkannte sie sie sofort.

"Dante Korbula!" Mit einem leisen Aufschrei stürzte sie ihr in die Arme. Tränen liefen über die Wangen, sie war ganz außer sich.

"O Du! Du! Wie hab' ich Dich entbehrt! Wie hab' ich mich nach Dir gesehnt! — — — Du Beste, Leuzeste!"

Frau Thomas strich ihr zärtlich über das lichte, golden schimmernde Haar.

"Und bist doch ohne Abschied von uns gegangen — und hast all die Zeit her keine Silbe von Dir hören lassen!"

"Verzeih," murmelte Martha und barg ihr Gesicht ganz an Frau Thomas Brust, "ich war Dir so viel Dank schuldig . . . ich mußte gehen."

Dann richtete sie sich auf und fragte lebhaft: "Wie geht es Kamilla? Was macht Onkel Victorin?"

Ein trüber Schimmer flog über das Gesicht der Frau.

"Du weißt nicht? Tot! Beide tot. Kamilla nun schon fast ein Jahr, mein Mann seit wenigen Wochen."

Martha fuhr zurück, als habe ein Schlag sie getroffen, ihr Gesicht war ganz weiß, sie brachte kein Wort heraus. Dann rollten große Tränen über ihre Wangen, schluchzend umarmte sie Frau Korbula.

"Ja — ich bin nun allein!"

(Schluß folgt.)

## Der kleine Vermittler.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Von Flora von Waldenburg.

Hans und Grifa waren Nachbarkinder und hatten stets gute Kameradschaft gehalten. Als Hans Kadett wurde, kam für die beiden der erste Trennungsschmerz, aber die Freundschaft wurde durch einen regen Briefwechsel aufrecht erhalten, der die gegenseitigen Erlebnisse pflichtschuldigst berichtete. Die Zeit verging. Eines Tages war Hans zum Fähnrich aufgerückt. Er brannte nun vor Begierde, sich Grifa in seiner neuen Würde vorzustellen. Endlich bekam er Urlaub und fuhr auf einen Tag hinüber zu den Eltern. Sorgfältig machte er Toilette, machte sich aus, was Grifa wohl für Augen machen würde, und wohlgefällig betrachtete er sein schmales Spiegelbild! Grifa war zu einem allerliebsten Backfischchen herangereift — das zweierlei Tuch — na, er würde sicher imponieren. — Ein langgezogenes „Miauuu! . . .“ unterbrach seinen Gedankengang und ans Fenster tretend, gewahrte er auf dem gegenüber befindlichen großen Lindenbaum ein Käzchen! — Sein Lechzen ergreifen, anlegen und auf das Tierchen schießen — war das Werk eines Augenblicks — par dauz — da lag es am Boden, und befriedigt von seiner Heldentat beendete Hans nun schnell seinen Anzug und eilte dann ins Nachbarhaus.

Als er in die Haustür trat, bemerkte er durch das geöffnete Garterfenster Grifa, und gewahrte, daß sie das von ihm soeben erschossene Käzchen im Arme trug und auf das Tierchen mit tränenüberströmtem Antlitz herabsah.

„Aber, Grifa,“ trat er, bestürzt ausrufend, auf sie zu. „Du weinst um eine Kaze? Weißt Du, daß ich es war, der ihr soeben den Garauz gemacht hat?“

„Du, Hans, Du hast mein Miezechen erschossen, meinen armen Liebling?“ Und mit entsetzten Blicken starrte sie ihn an. „Erit vor kurzem schenkte sie mir Onkel Robert — heute zu Ehren Deiner Wiederkehr hatte ich sie mit einem blauen Bändchen geschmückt — und Du, Barbar, konntest dieses unschuldige Tierchen kaltblütig morden!“

„Aber, liebe Grifa,“ versuchte Hans sie zu beschwichtigen, „ich konnte doch unmöglich wissen, daß es Dein Käzchen war. Ich schieße alle Kazen tot, die ich beim Wildern erappte . . .“

„Wildern — wildern — mein kleines Miezechen und wildern — nein, Hans, das ist nicht wahr! Schäm Dich, Du hast keine Heldentat gebracht, es war roh und gefühllos — aber so seid Ihr ja alle, Ihr . . . Ihr . . .“

Die Erregung ließ sie mit dem Säze nicht zu Ende kommen — und ihr Käzchen fest an sich drückend, stürzte sie an Hans vorüber ins Haus.

„Weiberlaunen,“ murmelte Hans zwischen den Zähnen, das ging denn doch ein bißchen weit, sie hatte ja nicht einmal einen Blick auf seine neuen Abzeichen geworfen; ihr Käzchen hatte ihr den Kopf verdreht. Nun sollte sie auch nicht das niedliche Geisend bekommen, das er ihr mitgebracht hatte, nein — so läßt man sich nicht als Fähnrich von einem jungen Mädchen behandeln. Verstimmt machte sich Hans wieder auf den Heimweg.

Grifa hatte inzwischen ihre Tränen getrocknet, und nachdem sie wehmütvoll ihren toten, kleinen

Liebling unter einem Rosenbusch im Garten begraben hatte, schrieb sie folgenden Brief:

„Lieber Hans!

Mit unserer Freundschaft ist es nun vorbei. Du hast mir meinen liebsten Spielgefährten mit meinem Käzchen geraubt, und wer so roh und herzlos ein unschuldiges Tierchen morden kann, zu dem kann ich fortan kein Zutrauen mehr haben. Diese Tat kann ich Dir nie verzeihen!

Grifa.“

Das war denn doch für Hansens Stolz zu arg — gut denn, wenn das Mädel so wollte — mochte es dann dabei bleiben — er würde es gewiß um einer so albernen Geschichte wegen nicht um Verzeihung bitten. Getränkten Herzens reiste Hans in die Garnison zurück. — Ein zweiter und ein

Fräulein, Grifa, die überaus zart und lieblich ausschaute, so daß ihm bei ihrem Anblick ganz warm ums Herz wurde und er, wie in alten Zeiten, freudig auf sie zueilte. — Jetzt stand er vor ihr und bat mit erzwungen ruhiger Stimme um einen Tanz, obgleich ihm das Herz mächtig in der Brust klopfte.

Grifa hatte sein Kommen wohl bemerkt. Seine Gestalt hatte gleich bei seinem Eintritt in den Ballsaal ihre Aufmerksamkeit erregt und auch ihr Herz hatte schneller geschlagen, als sie in dem Anstömmling ihren alten Spielfameraden erkannte. Sie hatte inzwischen Zeit gefunden, sich zu sammeln und reichte ihm nun ihre Tanzkarte mit dem Bedauern, keinen Tanz mehr frei zu haben. „Aber vielleicht darf ich um eine Extratour bitten?“ Und leicht und elegant führte Hans im eben beginnenden Walzer seine reizende Tänzerin in den Reigen. Eine Unterhaltung wollte jedoch zwischen ihnen nicht in Fluß kommen; Grifa blieb kühl und reserviert, sie wollte Hans fühlen lassen, daß die Klut zwischen ihnen nicht so leicht zu überbrücken war, und daß er ihr gleichgültig geworden sei!

Hans wurde denn auch immer einsilbiger und verließ schon nach kurzer Zeit das Fest wieder; der Abend war ihm verborben. Grifa war, so schien es, eine hartherzige Kofette geworden. Soviel stand fest, das weichherzige kleine Mädchen mit dem goldigen Charakter, mit dem er als Knabe so gern gecherzt und getändelt, war untergegangen, Grifa war jetzt nur noch Weibdame. Hans mußte versuchen, die alte Kinderfreundschaft zu vergessen. Mit melancholischen Gedanken suchte er sein Lager auf.

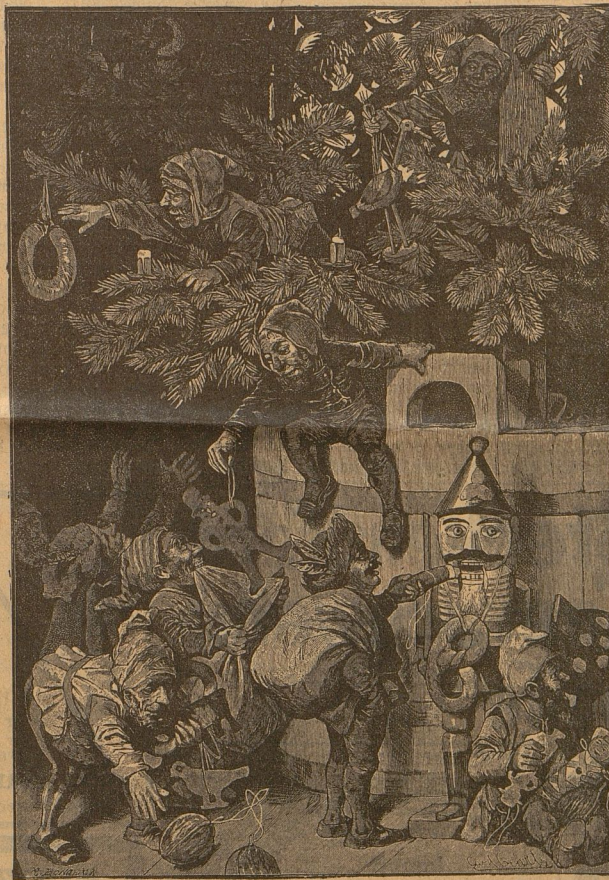
Aber unruhig wälzte er sich hin und her; Grifa, seine Grifa wollte ihm nicht aus dem Sinn. Kaum konnte er einschlafen. — Und so ging es ihm auf der Straße, so ging es ihm beim Regiment und zu Hause. Er konnte keine Ruhe mehr finden. Immer und immer wieder stand ihre Engelsgestalt vor ihm.

Längst hatte er bereut, was er durch jenen uneligen Schuß angerichtet. Nicht gleich, aber mit der Zeit war es ihm aufgedämmert und klar geworden, daß Grifa nicht so unrecht hatte damals. Sah er eine Kaze, mußte er an Grifa denken; er verfolgte das Tierchen dann mit melancholischen Blicken. Und je mehr und je eingehendere Blicke ihn die Zeit in das Kazenleben tun ließ, um so lieber gewann er diese weichhaarigen Geschöpfe, um so freundlicher behandelte er sie.

Was konnte er dafür, daß er in dem Vorurteil aufgezoogen worden war, jedes Käzchen ziehe aus auf Vogelmord. Er glaubte nicht mehr daran, er wußte es jetzt besser.

Wenn er nur einen Weg gefunden hätte, wie er sich ihr wieder nähern sollte, ihr, die sein Herz gefangen. O, diese Sehnsucht, dieses unstillbare Verlangen, ein geliebtes Wesen sein eigen nennen zu dürfen. Er versuchte es, ruhig seinem Tagewerk nachzugehen, er vernied alles, was seine Gedanken auf Grifa richtete.

Und dennoch konnte er sie nicht vergessen. Wieder kam der Heilige Abend heran. Alles, was nur treue Elternliebe erinnen kann, war von Grifas Eltern angeboten, um dem Liebling ein Freudenfest zu bereiten, und mit strahlenden Augen stand das junge Mädchen unter dem Tannenbaum und bewunderte die Gaben. Aber plötzlich horchte Grifa auf . . . was war denn das? „Miau,“ hatte es gemacht — ganz deutlich, dort



Heinzelmännchen am Weihnachtsbaum. Nach dem Bilde von Karl Gehrt.

dritter Urlaub führte ihn heim ins Elternhaus; aber Grifa und Hans sahen einander nicht — auf der Straße vermieden sie, sich zu begegnen — der Miß war nicht zu heilen. So verging ein Jahr.

Weihnachten, das Fest des Friedens und der Eintracht stand vor der Tür! Hans wurde als jüngster Leutnant im Elternhaus erwartet, und schon lag auch eine Einladung für den Honoratiorenball, der noch vor dem Feste stattfinden sollte, für ihn bereit, welche die Mutter, mit stolzen Blicken den hübschen Sohn mustern, ihm übergab.

„Du wirst doch gehen, mein Junge?“ Hans tanzte zwar seit der Entzweiung nicht gern, aber dennoch, ein Etwas zog ihn hin zu diesem Ball — die Sehnsucht, Grifa vielleicht wiederzusehen, die in diesem Winter in die Gesellschaft eingeführt werden sollte. Er beschloß, hinzugehen.

Als er den Ballaal betrat, hatte der Tanz bereits begonnen, und seine Blicke entdeckten bald im Kreise mehrerer junger Damen und Herren

auss dem kleinen Körbchen, der dast unter dem Tannenbaum stand — schnell hob sie den Deckel, und — siehe da — Erika lauchte vor Entzücken — ein reizendes kleines Räschgen blinzelte sie behaglich schnurrend an, um den Hals ein blaues Bändchen, an dem ein Brief befestigt war. Ertrönd erkannte sie Hansens Handschrift und las:

„Liebe Erika!

Möge dieser kleine Friedensbote Dein Herz erweichen! Es ist die einzige Ueberraschung, die ich mir für Dich ausdenken konnte, vielleicht erzeit das Miezchen Dir ein klein wenig den Verlust des anderen. Ich bereue meine damalige Tat sehr und bitte Dich herzlich, mir zu verzeihen. Niemals werde ich je wieder einer Katze ein Leid zufügen, das verpöche ich heilig. Unbeschreiblich jehe ich mich danach, unsere alte Freundschaft wieder hergestellt zu sehen und werde erst dann, wenn ich mir Deine Verzeihung errungen habe, das Weihnachtsfest freudigen Herzens genießen können. Send mir ein paar Zeilen, Erika, ob ich kommen darf, und beglücke dadurch Deinen reumühtigen Hans.“

Und Erika? Im Grunde ihres Herzens hatte sie die Tötung der armen Katze längst verziehen. Seht, in der Weihnachtstimmung schmolz auch der Rest von Enfröndung und schnell entschlossen schickte sie eine Einladung zu Hans. In kurzer Zeit schon war dieser zur Stelle: „Du verzehst also, Erika,“ fragte er jubelnd und konnte keine Blicke nicht abwenden von der holden Mädchen-gestalt, die ihm, das Räschgen im Arm, mit ausgestreckter Hand errönd entgegentrat: „Ja,“ sagte sie, „wenn Du mir verpöchst, niemals wieder einem hilflosen Tiere ein Leid anzutun, denn wir Menschen sind dazu da, diese Geschöpfe zu schützen und Gefahren von ihnen abzuwenden!“ — „Mein Wort darauf,“ lönte es von Hansens Lippen und mit festem Händedruck umschloß er

Erikas zartes Händchen, die alte Freundschaft war wieder hergestellt, und jubelnd stimmten die beiden jungen Menschen ein in das alte, ewig schöne Weihnachtslied: „Du frohliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“

Uebers Jahr wurde Erika die strahlende Braut ihres stolzen Hans.

## Sommerfahrten 1909.

(1. Fortsetzung)

Es ist wohl begreiflich, daß sie sich zu dieser Zuhle diese kleinen Schlösser bauen ließ; denn die weiten Säle des Versailles-Schlösses eignen sich nicht zum Umetnanderschließen des Familienkreises. Daß auch die Räume 1789 vom Möbel gestürmt wurden, zeigt eine Büste Marie Antoinettes, die der Zerföndung zum Opfer fiel. Ein Kunstwert der Porzellanmanufaktur von Sèvres, das die Königin in jugendlicher Schönheit zeigt, hat man dort mit großer Mühe wiederhergestellt und nach Trianon zurückgebracht, um die Zimmer wieder ganz so herzustellen, wie sie der königlichen Familie in den Tagen des Glücks gebend, die sie hier verbracht in der Einfachheit und Zurückgezogenheit des Landens, nach ihren Begriffen nur von dem Umetneterschlösschen umgeben. Dennoch welcher Kontrast! Das Herz dreht sich einem um, wenn man dem gegenüber den engen, nur wenige Meter großen Raum betritt, in dem die österreische Kaiser-tochter, die in der strengen Etiquette und dem keine Grenzen kennenden Luxus der damaligen Hofhaltungen aufgewachsen war, gefangen gehalten wurde, in der Conciergerie, die zum Teil noch heute als Staatsgefängnis dient. Nicht allein mir, daß sie hier getrennt von all ihren Lieben, von allem was ihr teuer war; sie wurde weder bei Tage noch bei Nacht eine Minute allein

gesehen. Das Revolutionskomitee hatte mit raffinierter Grausamkeit bestimmt, daß eine Wache, die alle zwei Stunden abgelöst wurde, diesen engen Raum mit ihr teile. Welche Qual für die königliche Frau, unaußgesetzt den freien Wänden eines wüsten Jakobiners ausgesetzt zu sein; dagegen waren die Entbehrungen selbst des Notwendigsten nichts und der graufige Tod durch das Fallbeil Erlöschung. Wenige Tage, bevor die Duldin den letzten Gang antrat, hat sie ihr Testament niedergeschrieben; ein halbabergeriffenes Blatt Papier denge ich ihr hierzu. Auf beiden Seiten ist es beschriebene; es lassen diese letzten Zeilen die ganze Seelengröße der Tochter Maria Theresias erkennen. Das Dokument ist zwischen zwei Glasplatten gefast, um es vor dem Verfall zu hüten und wird im Archiv verwahrt.

Neben dieser engen Zelle befindet sich ein wenig größerer Raum, in dem Robespierre lag, ehe er auf derselben Guillotine endete, der er so viele Unschuldige zum Opfer gebracht, und der er sich zu entziehen suchte durch Selbstmord, der mißglückte. Von hier gelangt man durch eine Tür in einen gewölbten Raum, der, jetzt zu einer Sähnkapselle umgewandelt, einst den Gironditen zum Gefängnis diente, bis ihnen eine niedere Pforte nach dem engen Hof geöffnet wurde, die zur Freiheit führen sollte. Welche Freiheit! Sie wurden da draußen meuchlings niedergeschossen, wie das Wild, so daß ihre Mörder buchstäblich im Blut waten. So brauchten sie nicht den schauerlichen Karren zu besteigen, der vor einem engen eisernen Tore hielt, zu welchem ein Gang führte in dem, wie unser Führer sagte: on faisait la toilette pour la guillotine. Seitlich hiervon liegt das Gefängnis jenes Herzogs von Orleans, den selbst seine Feigheit, sich Philipp Egalité zu nennen, nicht vor dem Henkerbeil schützte, und dessen Sohn Louis Philipp später als Bürgerkönig Frankreichs Thron bestieg; doch eine neue Revolution machte auch ihn schlicht. Die Conciergerie weiß auch noch von

**Cigarren**  
 Heile sumatra Cigarren dem heutigen Geschmacks der Ränder angemesst.  
 Flor Braganza . . . 100 St. 8,50 M.  
 Alhambra . . . . . 100 „ 8,50 „  
 Justina . . . . . 100 „ 7,50 „  
 Don Francisco . . . 100 „ 6,50 „  
 Flor do Brazil . . . 100 „ 5,50 „  
 K. Koberstein, Charlottenburg 2, Leonhardtstrasse 15.  
 Versandt p. Nachn. Untausch gestattet.

**Praktische und kluge Hausfrauen**  
 benutzen nur das soeben in neuer Auflage erschienene  
**vielfach preisgekörnte Kochbuch**  
 von **Ottillie Palfy.**  
 Preis M. 2,30 einschließlich Porto u. Verpackung. Für Hausfrauen, die schmackhaft, nahrhaft und billig kochen wollen, eine wahre Fundgrube. Von Hausfrauen und den Zeitungen glänzend beurteilt.  
 Bezugsquelle:  
**v. Bilfinger & Co., Berlin-Halensee.**

**Tausende Raucher empfehlen**  
 meinen garantiert ungeschmacklos bedacht sehr beföndlichen und gesund den Tabak L. E. Köllers Pfeife mit den 9 Mund meines berühmten Böhmerlabat für 4,25 Mk. netto. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife kosten zusammen 5 Mk. franco. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife 4,50 Mk. netto. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife kosten zusammen 5 Mk. franco. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife kosten zusammen 5 Mk. franco. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife kosten zusammen 5 Mk. franco. 9 Stk. Böhmerlabat und Pfeife kosten zusammen 5 Mk. franco.

**Steckenpferd-Teerschwefel-Seife**  
 mit der Schutzmarke „Steckenpferd“ von Bergmann & Co., Radebeul besetzt unbedingt alle Hautunreinigkeiten und Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Flechten, rote Flecke, Pusteln, Blätchen, sowie Kopfschuppen und Haarausfall. A Stück 50 Pfg. Überall zu haben.

**SOCIÉTÉ VITICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
 Import französischer Weine.  
 Als besonders preiswert empfehlen wir:  
 Französischer Rotwein Mk. 0,75  
 Moselwein . . . . . 0,85  
 Portwein (spanisch) . . . 1,25  
 in Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.  
 Ferner:  
 Bordeaux-Weine p. Flasche exkl. Glas  
 Narbonne . . . . . M. 0,30  
 Chät. Coulon . . . . . 1,00  
 Chät. Bernard Bourg . . . 1,20  
 Chät. Loubaney Curac . . . 1,50  
 Chät. Raymond Lamarque . . 1,75  
 Mosel-Weine per Liter exkl. Glas.  
 Obermoseler . . . . . Mk. 0,80  
 Lieserer . . . . . 1,00  
 „ Rosenberg . . . . . 1,20  
 Portwein (span) . . . . . 1,00  
 Kognak (fin) \*\*\* . . . . . 3,00  
 „ „ \*\* . . . . . 2,00  
 Jamaika-Rum-Verschn. I., 3,00  
 „ „ II., 2,00  
 5 Liter od. 10 Fl. Groß-Berlin franco Haus.

**„Das goldene Bett“**  
 kann ich nicht liefern, jedoch sehr fein echt rot dicht Damenkörper 1/1, schlöfrige Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen zartweichen Federn und Halbdauen gefüllt, teils kleine Farbfehler, das Gebett Mk. 30. —, dasselbe Bett mit Daunem und Halbdauen Oberbett Mk. 35. —. Hochfein herrschaftliches Bett mit Daunem u. Halbdauen reich gefüllt Mk. 40. —, dasselbe Bett Oberbett Flaumfüllung, leicht und schnellend Mk. 45. —. Zweischlängler kostet jedes Bett Mk. 5. — mehr. Nicht gefaltend Geld zurück. 200 Dankschreiben. Katalog frei.  
**Betten-Industrie Th. Kranefuss, Kassel 44.**

**Diese Sprechmaschine**  
 20 x 20 x 13 cm groß, Trichter 35 cm Schallöffnung,  
**mit 12 neuesten Musik- oder Gesangsstücken**  
 kostet nur **25 Mk.**, inkl. Verpackung.  
 Kataloge gratis und franko.  
**J. Kurzberg, Berlin, Rosenthalerstr. 41.**  
**Mark 25.-**

**NUR ZWERG MARKE B**  
**Der echte Nährsalz Futterkalk**  
 M. Brockmann Chem. Fabrik m. b. H. Leipzig-Eutr. 35 a.

**Weihnachtsartikel**  
 in grosser Auswahl zu billigsten Preisen  
**Christbaum - Schmuck**  
 Verlangen Sie Katalog 34 sofort gratis u. franko.  
**Fritz A. Lange Leipzig 50.**



Bettfedern und Daunen

garantiert tauschbar und gut füllend, Pfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 u.

Echte Hienfong-Essenz (Destillat) a Dtz. Mk. 2,50, wenn 30 Pf. Mk. 6,- portofrei.

Gichtiker

trinken keinen Brannen mehr, sondern nehmen Dr. Liese's Gichtpillen.

Hienfong-Essenz extra stark (Destillat) vers. 1 Dtzd. Mk. 2,50 (bei 30 Pf. 80/100 Pf.)

Ernst Hess Harmonikafabrik Multifonament-Verband Klingelhäutl (Ed.) Str. 533

Tausende

Kinder, Sport- u. Luxuswagen, Kinderstühle, Fabrikäder, Kindermöbel, Fahrrad, Leiterwagen, Eisernes Bettstellen

Sächsische Kinderwagen- und Fahrrad-Industrie Zeitz 98.

Ausnahme-Angebot



Jeder erhält, dem meine weltberühmten Rasiermesser noch unbekannt sind, ein Probemesser, fein hohl, fertig zum Gebrauch in Etui für nur 90 Pf. (Porto extra)

Bandwurm mit Kopf

nach Spül- und Magenwürmer werden beseitigt durch die Bandwurm-Emulsion

Neue Wäschejeden

wie sie von der Gans gerupft werden, mit allen Daunen a Pfd. 1,50 Mk.

Zuckerkrankheit befreit wurde, so daß er wieder alle Speisen genießen konnte

Strickmaschinen

mit Mark 30-50 Anzahlung, illustriert Fracht-Katalog gratis

Alle die an: Lungen Spitzenkatarrh, veraltetem Husten, Asthma und Verschleimung, chronischen Katarrhen, Kehlkopf- und Lungen tuberkulose Schwindsucht, lange bestehender Heiserkeit

...Sind Lungenleiden heilbar??

aus der Feder des Chefarztes der ersten Kuranstalt Dr. med. G. Guttmann, nebst einer Probe unseres bewährten Präparates.

Wohl Niemand der über Linexa Verächtlich hinweg sah..?

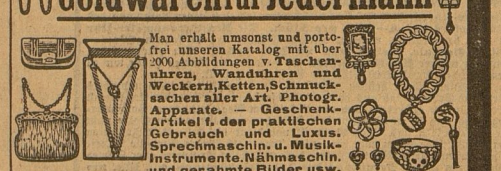
Ein Wunder

Ich habe zum gemeinschaftlichen Einkauf an ca. 3000 Zentner Ia. Linsen

Betrachten Sie doch nur einmal die Preise verehrte Hausfrau, Sie werden dann wohl einsehen, daß Sie bisher viel unnützes Geld zum Fenster hinaus warfen

Rheuma Gicht Gichtthee Halsschmerzen? Heiserkeit? Schnupfen? Gurgeln Sie mit Gurgulin!

Brillanten, Juwelen und Goldwaren für Jedermann



Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 3000 Abbildungen v. Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, Fotograf. Apparate, Gashecheinstrumente, den praktischen Gebrauch und Luxus. Sprechmaschine u. Musikinstrumente, Nähmaschinen, und gerahmte Bilder usw.

Teilzahlung

Der Besteller bekommt sofort die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Ich bescheinige hierdurch, dass von 1000 (tausend) bei der Firma Jonass & Co. G. m. b. H., Berlin, nacheinander eingegangenen Aufträgen 574 von Käufern herrührten, welche bereits früher von der Firma Waren bezogen hatten

Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden.

Jährlicher Versand über 25 000 Uhren. Zusend. des Katalogs umsonst u. portofrei.

Jonass & Co., Berlin SW. 214 Belle-Alliance-Strasse 3

Vertrags-Lieferanten vieler Vereline.

Gegründet 1889

Wünscher & Cie., Spenge F. in Westf.

Die rettende Hand

fehlt Ihnen. — Sie werden immer trüblicher, immer verzeffelter, weil Sie sich keinem Menschen anvertrauen wollen

1000 Mk. bar Preise (500, 300, 200 Mk.) für neue praktische und gewinnbringende Grundstücke

Elektrisiere dich selbst. Nervenleiden, Rheumatismus, Gicht, Ischias, Krämpfe und viele andere Beschwerden werden bekanntlich durch Elektricität geheilt.

Gratis Sammete. Verlangen Sie gratis den illustrierten Katalog

Hygienische Bedarfsartikel. Neuester Katalog

Hienfong-Essenz. veri. 1 Dtz. Mk. 2,50 (30 Pf. 80/100 Pf.)

Günstiger Kauf in Bettfedern-Betten. Dekkbett, Unterbett, Stößen 12 1/2, 18 1/2, 24 1/2, 30 1/2, 36 1/2, 42 1/2, 48 1/2, 54 1/2, 60 1/2, 66 1/2, 72 1/2, 78 1/2, 84 1/2, 90 1/2, 96 1/2, 102 1/2, 108 1/2, 114 1/2, 120 1/2, 126 1/2, 132 1/2, 138 1/2, 144 1/2, 150 1/2, 156 1/2, 162 1/2, 168 1/2, 174 1/2, 180 1/2, 186 1/2, 192 1/2, 198 1/2, 204 1/2, 210 1/2, 216 1/2, 222 1/2, 228 1/2, 234 1/2, 240 1/2, 246 1/2, 252 1/2, 258 1/2, 264 1/2, 270 1/2, 276 1/2, 282 1/2, 288 1/2, 294 1/2, 300 1/2, 306 1/2, 312 1/2, 318 1/2, 324 1/2, 330 1/2, 336 1/2, 342 1/2, 348 1/2, 354 1/2, 360 1/2, 366 1/2, 372 1/2, 378 1/2, 384 1/2, 390 1/2, 396 1/2, 402 1/2, 408 1/2, 414 1/2, 420 1/2, 426 1/2, 432 1/2, 438 1/2, 444 1/2, 450 1/2, 456 1/2, 462 1/2, 468 1/2, 474 1/2, 480 1/2, 486 1/2, 492 1/2, 498 1/2, 504 1/2, 510 1/2, 516 1/2, 522 1/2, 528 1/2, 534 1/2, 540 1/2, 546 1/2, 552 1/2, 558 1/2, 564 1/2, 570 1/2, 576 1/2, 582 1/2, 588 1/2, 594 1/2, 600 1/2

Nach wie vor werden wir uns bemühen, unsere Stoffe zu den billigsten Preisen zu liefern

Billige böhmische Bettfedern! 10 Pfund netto geschlossene Mk. 10,-

Verantwortlich für die Redaktion, Geschäftsliches und Anzeigen: Fritz Ebbols, Nordorf. — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68.